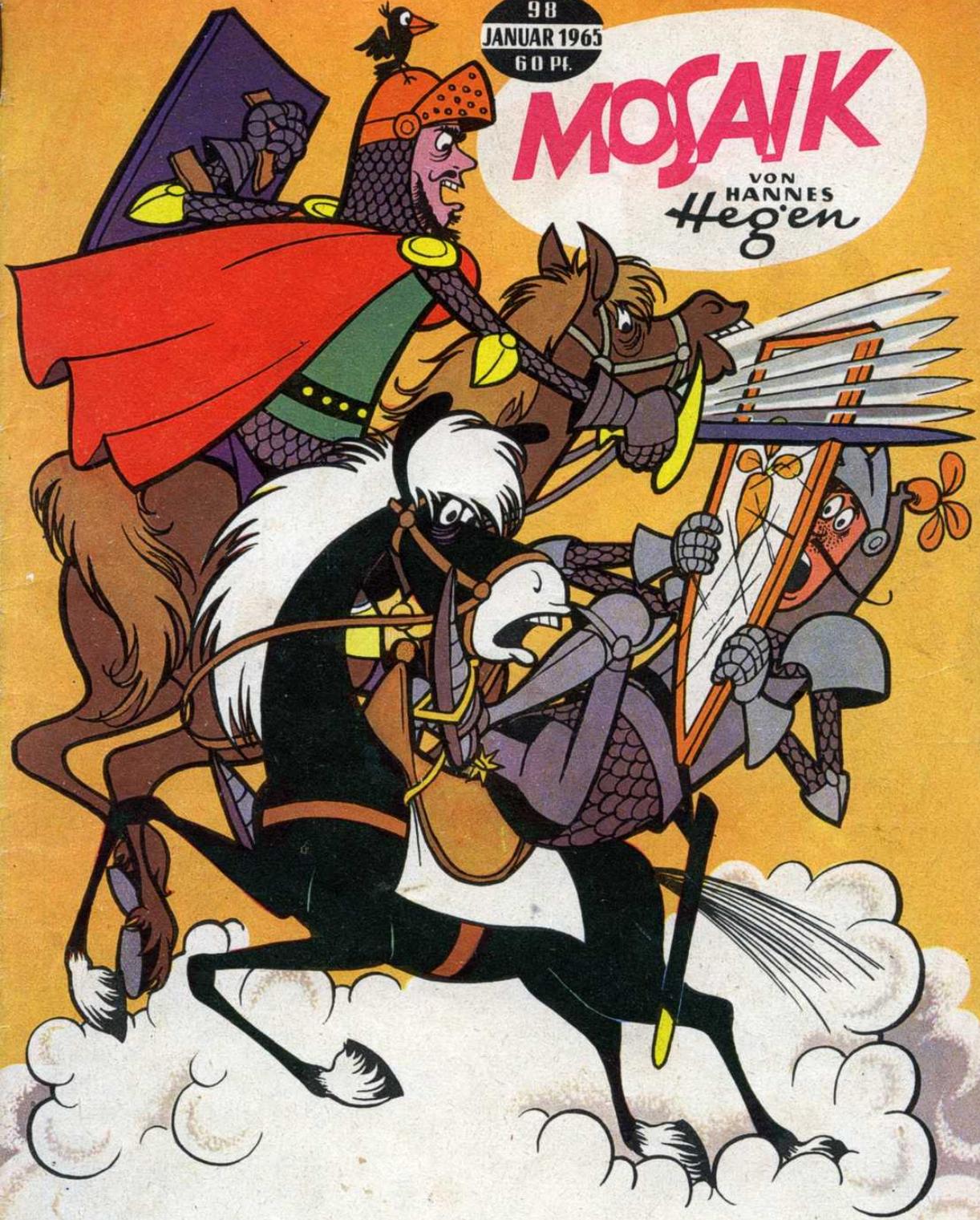


98
JANUAR 1965
60 Pf.

MOŠAIK

VON
HANNES
Hegen



AUF DEM RÜBENSTEIN

AUF DEM RÜBENSTEIN

VON
HANNES
Hegen

Dag erzählte den Fischern von Villamare, wie er und Dig den Ritter Runkel von Rübenstein kennenlernten, als sie als fahrende Spielleute durch die deutschen Lande zogen. Runkel war als Jäger auf seinen Rübenfeldern von einem Elch übel zugerichtet und daraufhin von den Digidags auf die väterliche Burg geschafft worden. Dort wollte sich sogleich der Burgalchimist seiner annehmen und ihm eine seiner greulichen Mixturen verabreichen, durch die seine Lebensgeister im Nu wiedererweckt werden sollten. Im übrigen widerhallte die Burg von großem Gejammer und Wehklagen. Soweit ist Dag mit seiner Erzählung gekommen. Als er fortfahren will, unterbricht ihn Dig mit den Worten: „Halt, Dag, jetzt bin ich mal dran!“ Dag brummt: „Meinetwegen“, und so setzt nun Dig die Geschichte fort: „Der verunglückte Jäger war noch immer nicht ganz zu sich gekommen. Der Burgalchimist rührte schon sein Gebräu zusammen, wobei ihm der Burgnarr mit spöttischer Neugier zusah. Auch wir waren sehr gespannt, welche Wirkung das abscheuliche Zeug wohl haben würde.“



Jetzt kam auch seine Mutter mit einer Wärmflasche herein. Jammern rief sie: „Heino, Heino, was machst du bloß für Sachen!“ Bei der Nennung seines Vornamens zuckte der Jäger schmerzlich

zusammen und ächzte: „Schon wieder Heino! Nenne mich doch bitte nicht mit diesem Namen, Mutter. Du weißt, daß ich ihn nicht ausstehen kann. Sag Runkel zu mir, nicht Heino!“



Der alte Hexenmeister schaute nach seiner Sanduhr und verkündete, daß es die höchste Zeit zum Einnehmen des Lebenselixiers sei.



„Nimm, mein Söhnchen“, sagte er schmeichelnd zu Heino, der lieber Runkel genannt werden wollte, „es ist die beste Mixtur aus meinem pharaonischen Rezeptbuch, mit der man schon Mumien lebendig gemacht hat, die anschließend quer durch die ganze Sahara gerannt sind.“



Runkel dachte bestimmt: „Das möchte ich jetzt auch“, denn er schien sich vor der Arznei sehr zu fürchten. Der Alchimist versuchte mit dem Löffelstiel seine fest zusammengebissenen Zähne zu öffnen.



Aber zu seinem Verdruß scheiterte diese Operation vollständig. Runkel grinste, hütete sich aber laut zu lachen, denn dann wäre ja sein Mund weit offen gewesen.



Das brachte den Burgnarren auf einen Gedanken. „Hör zu, Scharlatanius“, flüsterte er, „ich bringe ihn zum Lachen. Wenn er dabei den Mund sperrangelweit aufreißt, weißt du, was du zu tun hast.“ Der alte Giftmischer verstand sofort.



„Lachen ist die beste Medizin“, sagte der Narr zu Runkel. „Paß auf: Zwei Ritter gehen auf die Entenjagd. Ich habe getroffen, Kuni- bert“, jubelt der eine, „ich habe die Federn fliegen sehen!“ – „Ich auch“, brummt der andere, „aber die Ente war noch dran!“



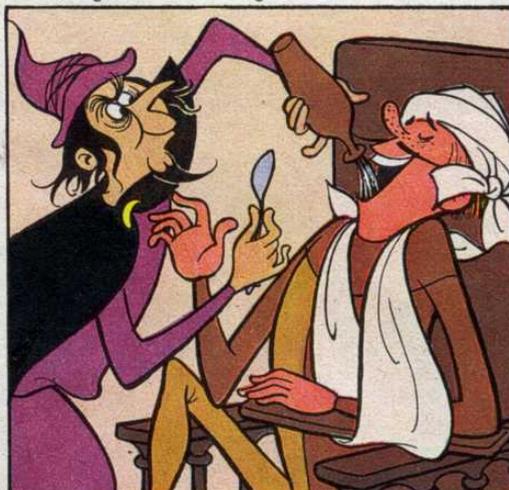
Statt loszuplatzen, zog Runkel nur ein saures Gesicht. „Das war grundverkehrt“, belehrte Dag den Narren, „damit bringst du ihn nie zum Lachen, weil ihn das zu sehr an seine eigenen Jagderlebnisse erinnert. Außerdem stammt dieser Witz schon von den nubischen Bogenschützen der Pharaonen.“ Der Burgnarr war gekränkt.



„Dann erzähle du doch einen“, murkte er, „ich bin gespannt, ob er darüber lacht.“ Das ließ sich Dag nicht zweimal sagen. „Was ist das“, wendete er sich an Runkel, „es steht in der Ecke, ist aus Eisen und qualmt? Na, weißt du’s?“ Als Runkel nicht antwortete, sagte ich: „Ein heißgelaufener Ritter!“



Die Wirkung war grandios. Runkel gab eine Lachsalve von sich, daß die Ahnenbilder an den Wänden schaukelten. Wir hatten genau seinen Geschmack getroffen. Der Alchimist benutzte die Gelegenheit ...



... um sein Wunderelixier endlich an den Mann zu bringen. Um ganz sicher zu gehen, goß er seinem unglücklichen Patienten die ganze Flasche voll in den offenen Mund.



Das Gelächter brach jäh ab. Das überlistete Opfer erbleichte, röchelte qualvoll, fing an zu zittern ...



... und wurde dann plötzlich sehr lebhaft, denn es hüpfte wie ein heulender Derwisch in dem ehrwürdigen Ahnensaal umher, wobei es dunkelblau anließ.



„Seht ihr, wie mein Lebenselixier wirkt?“ fragte stolz der Alchimist. „Wenn ich ihm in einer halben Stunde die zweite Dosis

verpasse, geht er durch meterdicke Wände.“ Ich sagte, das wäre unnötig, denn Runkel würde das sicherlich sowieso gleich tun.



Sein Gesicht wechselte die Farbe wie eine bengalische Wunderkerze. Dann, als wollte er die Probe aufs Exempel machen, rannte er mit gesenktem Kopf gegen die Tür. Im gleichen Moment...



... kam der alte Herr von Rübenstein in Begleitung eines anderen alten Herrn herein. Das war ein harter Schlag für Runkel, dessen Kraft und Schwung nun wieder vollkommen dahin waren.



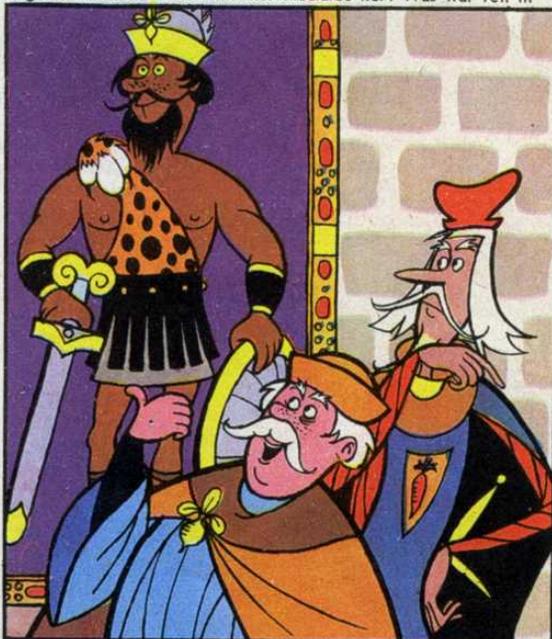
„Das sind Rückschläge, an die sich jeder Medikus gewöhnen muß“, erklärte der Alchimist. „Runkel muß sich auch erst an meine Medizin gewöhnen, darum werde ich gleich noch einen Liter für ihn

mixen.“ Der alte Rübensteiner war sehr betroffen, als er seinen Sohn schon wieder auf den Brettern liegen sah. Sein Begleiter bemerkte allerdings gleichmütig, das hier sei ganz typisch.

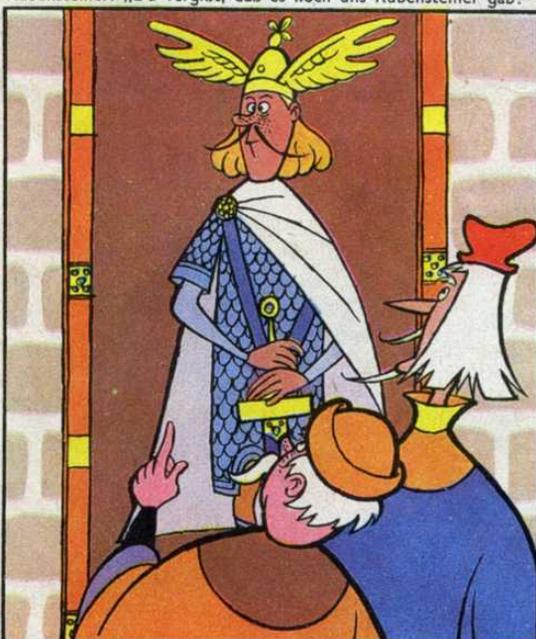


„Mit unserer Ritterjugend“, sagte er, während man für Runkel eine Trage holte, „ist ja nichts mehr los. Sieh dir doch dein Söhnchen einmal an, Rübensteiner. Was tut der den lieben langen Tag? Scharwenzelt hinter meiner Adelaide her! Was war ich in

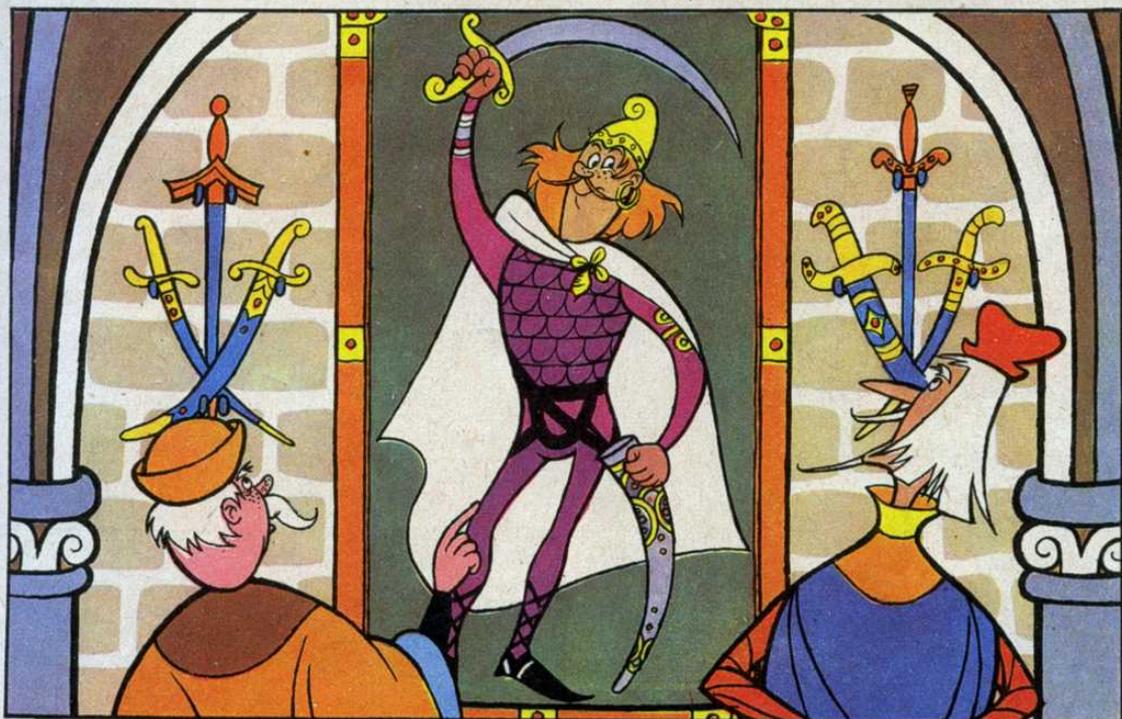
dem Alter für ein Kerl! Der Name Möhrenfeld war gefürchtet auf allen Turnierplätzen von den Pyrenäen bis zu den Karpathen!“
 – „Nun mach aber mal einen Punkt, Möhrenfelder!“ rief da der Rübensteiner. „Du vergißt, daß es noch uns Rübensteiner gab!“



„Nie hat es ein ruhmreicheres Geschlecht gegeben als das unsrige. Schau sie dir doch an, meine Ahnen! Das da zum Beispiel ist Albin Runkel von Rübenstein, der mit Drachenblut gebadet war, so daß man auf seinem dicken Fell mit glühenden Kohlen Billard spielen oder mit Äxten Trommelwirbel schlagen konnte.“



„Oder schau dir den da an, den Winfried. Er hat mit König Artur, Parsival und Lohengrin an einem Tisch gegessen und Bruderschaft mit ihnen getrunken. Er hat vom alten Zauberer Merlin allerhand Tricks gelernt und konnte sich bei Vollmond in einen großen weißen Hasen verwandeln. So erscheint er...“



... auch zuweilen als Schloßgespenst. Ich habe ihn zwar noch nie gesehen, aber meine Frau schon ein paarmal. Und auf diesen Ahnen hier sind wir Rübensteiner ganz besonders stolz. Er war der erste, der den Weg in den reichen Orient fand und Pfade beschritt, denen wir seither immer wieder gefolgt sind. Zog er

doch als Jüngling an den Hof Theodorichs nach Ravenna und eilte von dort auf gefährlichen Pfaden in das ferne Konstantinopel, von wo er mit Ruhm und Ehren überschüttet wiederkehrte. Er ist die Leuchte unseres Stammes, der Leitstern, dem auch ich gefolgt bin, als ich noch ein mutvoller Jüngling war."



„So verschlug's mich an den Hof Balduins von Flandern, der damals Kaiser von Byzanz war“, fuhr der Rübensteiner begeistert fort. „Dort traf ich dich, Möhrenfelder, weißt du noch? Du hattest keine Lust, länger in Konstantinopel zu bleiben.“



„Daher zogen wir gemeinsam gen Süden durch das Land der Osmanen, um zu einer Burg zu gelangen, die mein Urgroßvater dort einst als Kreuzfahrer erbaut hatte. Aber da wohnte jetzt ein Emir. Wir drangen in die Burg ein und beschlagnahmten seine Kasse als Ersatz für die schuldige Miete. Das war ein Streich, was?“ – „So toll war er nun auch wieder nicht“, erwiderte der Möhrenfelder.



„Du mußtest doch die Kasse zurücklassen, als uns der Emir verfolgte.“ – „Was blieb mir denn übrig, als ich allein zehn türkischen Kriegern gegenüberstand“, verteidigte sich der Rübensteiner. „Du warst ja längst auf und davon!“



„Aber mein lieber Freund, es war doch nicht meine Aufgabe als Ritter, für dich rückständige Miete einzutreiben!“ verwahrte sich der Möhrenfelder. – „Soso“, rief der Rübensteiner empört, „aber es war ritterlich von dir, mich den hundert Türken zu überlassen!“



Der alte Herr wurde hitzig. „Ich weiß noch wie heute, wie es war. Ich verscharrte eiligst die Kasse im Sand, schwang mich auf mein edles Roß und jagte davon, hinter mir drein die tausend Türken!“ – „Was du nicht sagst!“ lachte der Möhrenfelder.



„Und wenn mich mein schwarzer Hengst, den ich später ‚Türkenscheck‘ taufte, nicht gerettet hätte, wer weiß, was die zehntausend Türken mit mir ge-“ Hier brach der Rübensteiner mit dem Stuhl zusammen, auf dem er durch den Saal galoppiert war.



„Da siehst du's“, klagte der Herr von Rübenstein, „wie nötig ich das Geld heute gebrauchen könnte, um neue Möbel anzuschaffen. Diese hier stammen noch aus der Zeit Karls des Großen.“ Der Möhrenfelder zuckte die Achseln und lachte.



„Wenn dein Sohn ein Kerl wäre“, sagte er, „würde er nach der vergrabenen Kasse suchen. Aber der hat ja nichts anderes als meine Adelaide im Sinn!“



Bei der Nennung dieses Namens kam der Ohnmächtige wieder zu sich. „Adelaide!“ stöhnte er. „Ich muß zu ihr! Sicher umwirbt sie jetzt dieser Graf Kuck von Kuckucksberg!“ Erboast sprang

der alte Rübensteiner auf. „Du hast recht, Möhrenfeld“, schrie er, „er ist ganz aus der Art geschlagen! Plage mich nicht das Zipperlein, so würde ich die Kasse des Emirs holen gehen!“



Runkel kümmerte sich nicht um den Zorn seines Vaters. „Meine Rüstung, meinen Helm!“ rief er. „Wehe dir, Graf Kuck, treff' ich dich heute bei meiner holden Adelaide, so soll dich der Kuckuck holen, das laß dir gesagt sein!“



Gerade war Runkel in seine Rüstung gekrochen, als der Alchimist mit dem versprochenen Liter seiner überriechenden Mixtur hereinkam. Er wollte ihm einen Löffel voll davon mit auf den Weg geben, aber Runkel klappte sein Visier zu und grollte: „Feierabend, Scharlatanius!“



Bevor er den Saal verließ, fragte er uns: „Hättet ihr nicht Lust mitzukommen und Adelaide ein Ständchen zu bringen?“ Natürlich hatten wir Lust und folgten ihm.



„Mit euren Liedern werde ich Adalaides Herz gewinnen“, meinte Runkel zuversichtlich, während wir unsere Reittiere bestiegen. „Damit kann ich den Kuckucksberger, dieses Rauhbein, bestimmt aus dem Felde schlagen.“



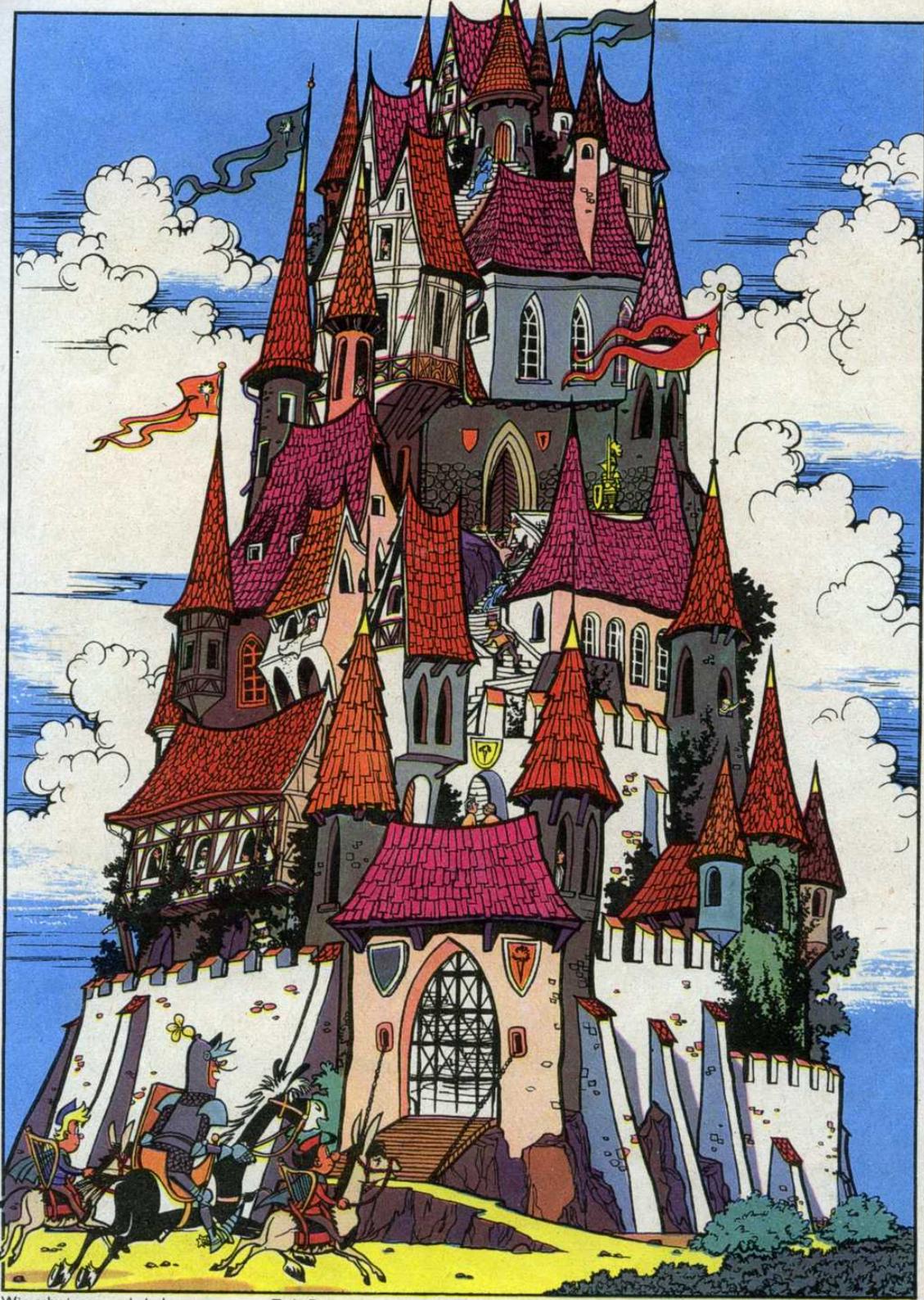
Als wir auf die Zugbrücke zu ritten, hörte ich noch, wie der Möhrenfelder zum Rübensteiner sagte: „Der hat bei meiner Toch-

ter sowieso keine Chancen. Die möchte einen Ritter haben, wie sie in den Heldensagen vorkommen, einen richtigen Sagenhelden.“



Nach einer halben Stunde kamen wir an die Grenze, die die Besitzungen der Rübensteiner von denen der Möhrenfelder schied. Hier hörten die Runkelrübenfelder schlagartig auf und statt dessen dehnten sich vor uns ungeheure Möhrenschläge. „Wie

kommt das eigentlich“, fragte Dag den Ritter. Runkel überlegte. „Ich verstehe nicht viel von der Landwirtschaft“, sagte er dann. „Aber ich glaube, es liegt daran, daß wir hier den typischen Runkelboden haben und die da drüben den typischen Möhrenboden.“



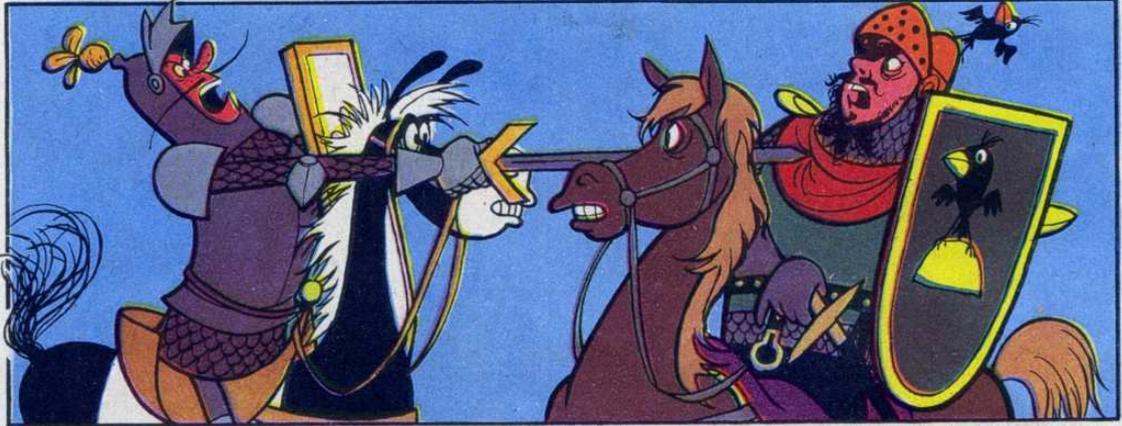
Wir schwiegen und dachten uns unser Teil. Es wurde uns klar, daß Runkel von nichts eine Ahnung hatte. Den Anbau der Rüben, die sicher als Winterfutter für einen großen Viehbestand gedacht waren, überließ er wie jede sonstige Arbeit seinen Bauern

und machte statt dessen als jäger die Gegend unsicher. Mit diesen Gedanken langten wir bei der Burg Möhrenfeld an, die wie eine riesige Möhre vor uns aus der Ebene emporwuchs. Wir waren sehr gespannt, wie sich Runkel als Minnesänger benehmen würde.



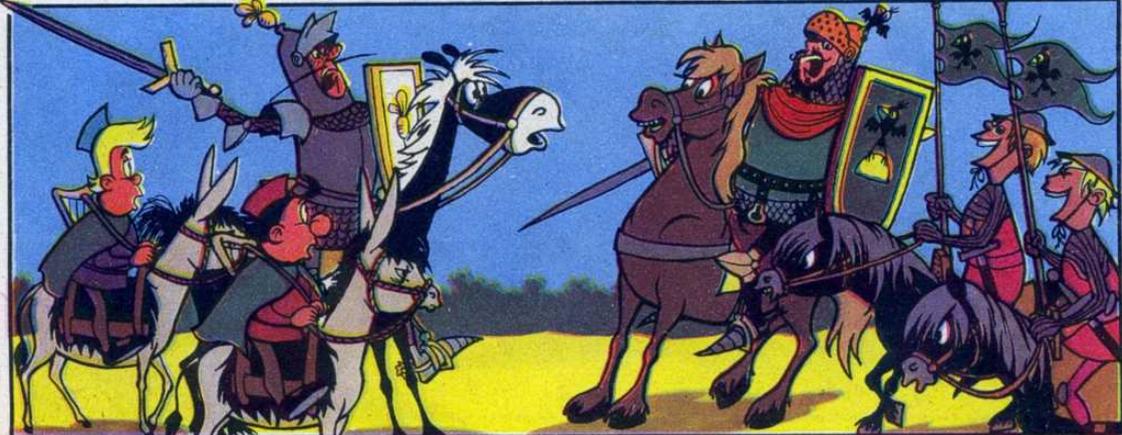
Plötzlich tat sich das Tor auf und ein Ritter kam herausgeritten, an dessen Helmzier wir den Grafen Kuck von Kuckucksberg erkannten. Er schimpfte wie ein Rohrspatz. „Dieses hochnäsige

Frauenzimmer, diese eingebildete Möhre! Weist mich, einen Grafen, einfach ab! Ich hätte noch keine Heldentat vollbracht, sagt sie! Was denkt sich dieses junge Gemüse denn eigentlich?“



Das konnte Runkel nicht länger mit anhören. Er setzte dem Grafen sein Schwert auf die Brust und schrie: „Verwegener, du wagst es, Fräulein Adelaide eine eingebildete Möhre zu nennen? Heraus

mit deinem Schwert, ich werde dich im Zweikampf für dein ungebührliches Betragen züchtigen!“ – „Du nimmst den Mund ganz schön voll, Runkel!“, erwiderte der Graf, „aber bitte, wie du willst.“



Wir baten Runkel, den unsinnigen Zweikampf doch zu unterlassen, aber er wollte davon nichts hören. Während wir noch überlegten, was wir nun tun sollten, wurden wir von den beiden Knappen des

Grafen angepöbelt. „Heda, ihr Wirtshausmusikanten, da wird's euch wohl flau zumute, was? Verschwindet nur, sonst bekommt ihr auch noch etwas von der Keile ab, die euer Ritter jetzt bezieht!“



Kühl taten wir so, als überhörten wir diese plumphen Beleidigungen. Aber dadurch wurden die frechen Knappen nur noch kekcker. Sie ritten auf uns zu und stießen uns mit ihren Lanzen die

Mützen von den Köpfen. Unterdessen waren auch schon der Graf und der Ritter aneinandergeraten, und die staubige Luft war erfüllt von Schwertgeklirr, dröhnendem Hufschlag und Geschrei.



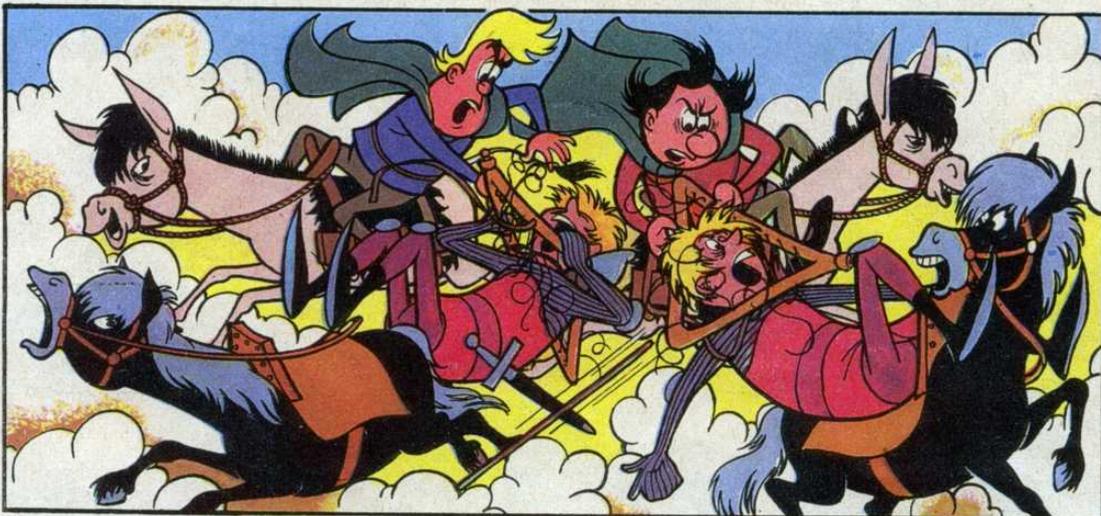
Jetzt war unsere Geduld natürlich auch zu Ende, zumal die Knappen fortfuhren, uns in niederträchtiger Weise zu hänseln. „Ihr

Leiermänner, ihr Wimmerholzzupfer, hat's euch die Sprache verschlagen?“ – „Ihr sollt noch unter unserem Holz wimmern!“ rief ich.



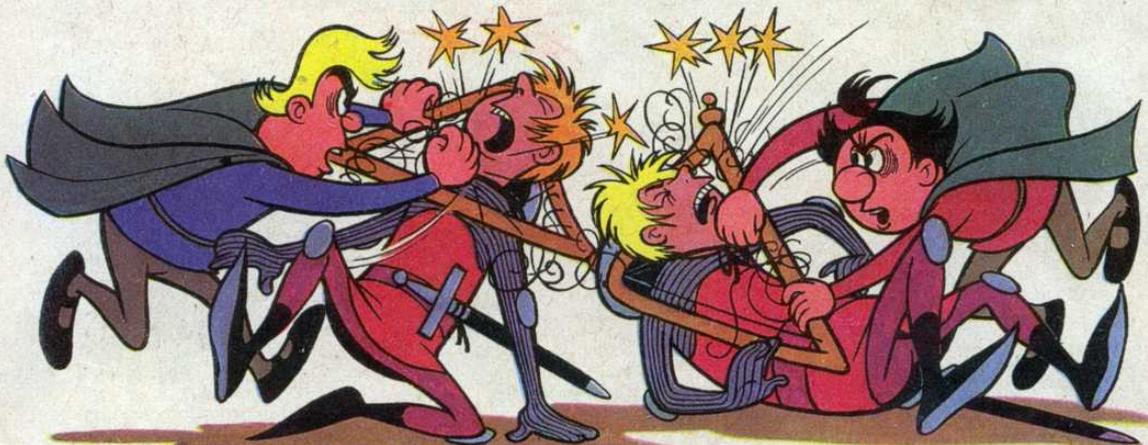
Damit knallte ich dem einen meine Harfe über den Kopf und Dag machte es mit dem anderen genau so. „Jetzt werden euch die Leier-

männer mal zeigen, wie man zum Tanz aufspielt!“ rief er. „Mit solchen ungeputzten Rüben wie euch werden wir allemal fertig!“



An unseren Harfen, die natürlich für keinen Minnesang mehr taugten, zerrten wir sie von ihren Ponys herunter und warfen

uns auf sie. „Graf Kuckucksberg, zu Hilfe!“ jammerten sie. – „Der ist im Augenblick leider ‚beschäftigt‘“, sagte ich grimmig.



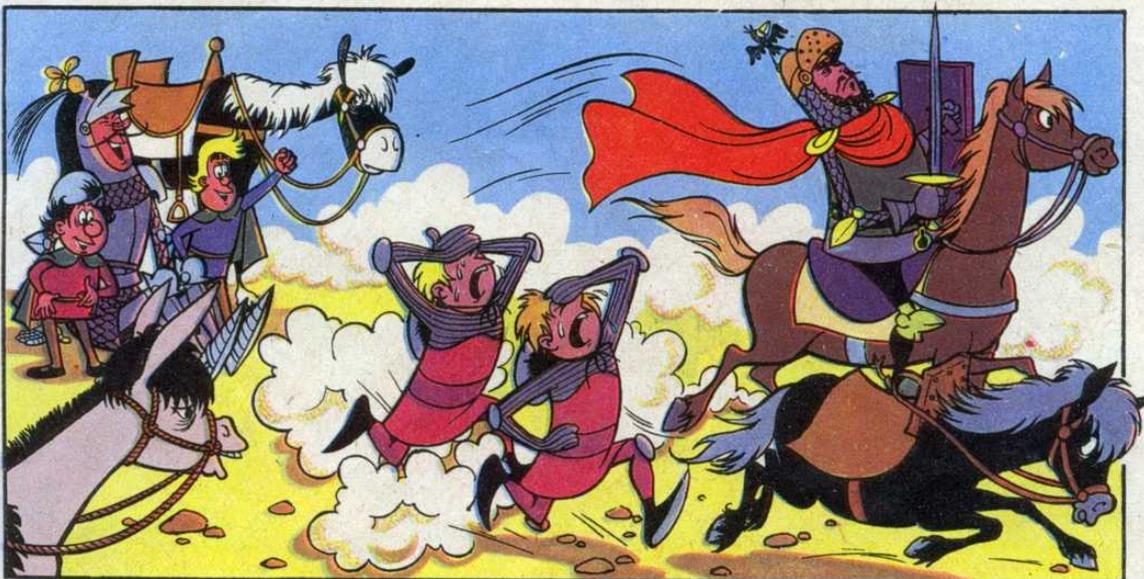
Im nächsten Augenblick saß dem Frechdachs, der ‚Leiermänner‘ zu uns gesagt hatte, schon meine rechte Faust auf dem Kinn.

so daß er die ‚Wimmerhölzer‘ der Engel im Himmel zu hören vermeinte. Der andere erhielt von Dag genau die gleiche Behandlung.



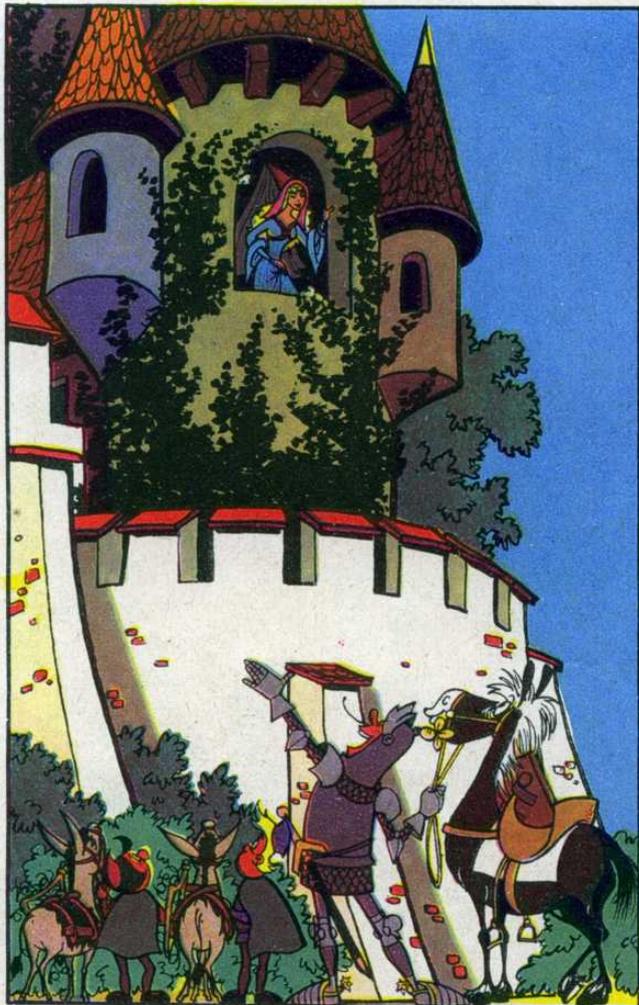
Nun hatten die beiden gräßlichen Knappen anscheinend genug und nahmen schreiend Reißaus. Wir verfolgten sie noch ein

Stück und ließen sie dann laufen. So hatten wir gesiegt, aber mit Runkel sah es ganz anders aus. Der Graf warf ihn in den Sand.

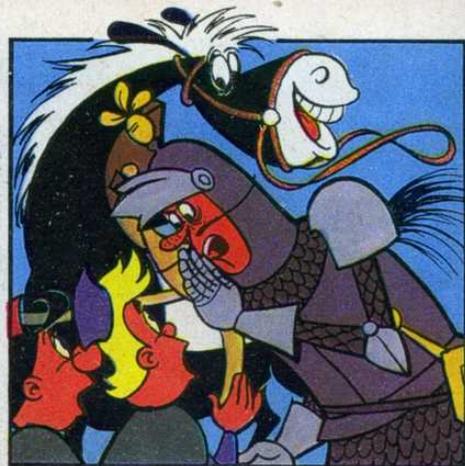


Stolz über seinen Sieg ritt Graf Kuckucksberg seines Weges, gefolgt von den beiden Knappen, die ihn heulend anflehten, er möge doch umkehren und uns das Fell gerben. Aber der Graf tat, als

höre er das Jammern nicht, denn er hielt es unter seiner Würde, sich in Knappenholzereien einzumischen. Runkel sah ihnen nach und sagte: „Na, denen hab' ich's aber sauber gegeben!“



Uns blieb keine Zeit, auf diese Unverfrorenheit etwas zu erwidern, denn nun sahen wir Adelaide in einem Erkerfenster und Runkel rief seine Huldigung zu ihr hinauf. „Sei gegrüßt, du edles Möhregewächs, du mein rosiges Lämmermäulchen, du weiches Mausefellchen, von deinem Runkel!“



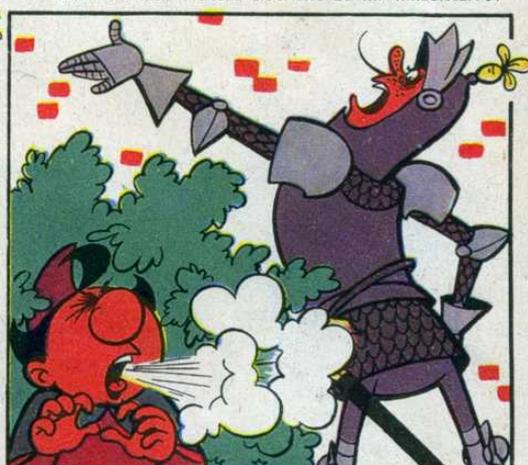
Dann wandte er sich an uns. „Los, ihr müßt jetzt was spielen!“ raunte er. – „Womit denn?“ flüsterte Dag zurück. „Unsere Harfen sind doch restlos zum Teufel!“



Das warf Runkel beinahe um. „Was nun?“ zischte er erregt. „Soll ich mich vor der holden Angebeteten blamieren, indem ich stumm wie ein Schneemann vor ihrem Fenster stehenbleibe und zu ihr hinaufstarre?“



Aber dann hellte sich seine Miene wieder auf, denn er hatte eine Idee. „Marsch! Versteckt euch im Gebüsch“, kommandierte er. „Du, Dag, machst plim-plim, als wenn du Harfe spielst und du, Dig, singst dazu. Keine Widerrede, beeilt euch!“ Naja, was sollten wir tun...



Wir krochen also hinter die Büsche und versuchten unser Bestes. Aber während es Dag ganz gut gelang, die Harfe nachzunehmen, bekam ich einen fürchterlichen Hustenanfall. Ich hatte bei der Prügelei zuviel Staub geschluckt.



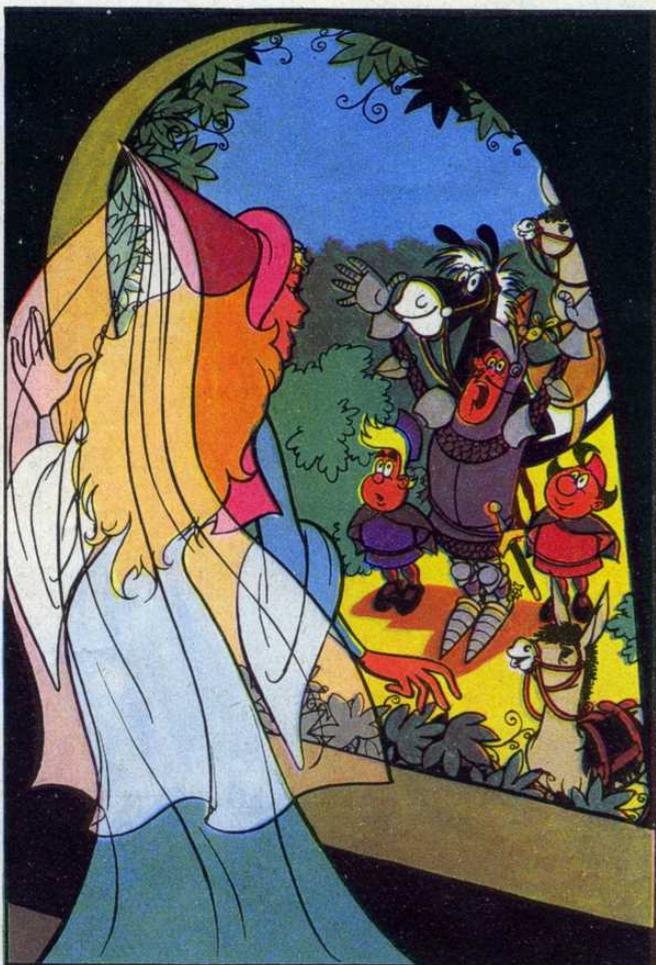
Runkel, der sich schon in Positur gestellt hatte, um so zu tun, als ob er sänge, sprang auf mich zu und raunte: „Was ist los? Warum singst du denn nicht?“



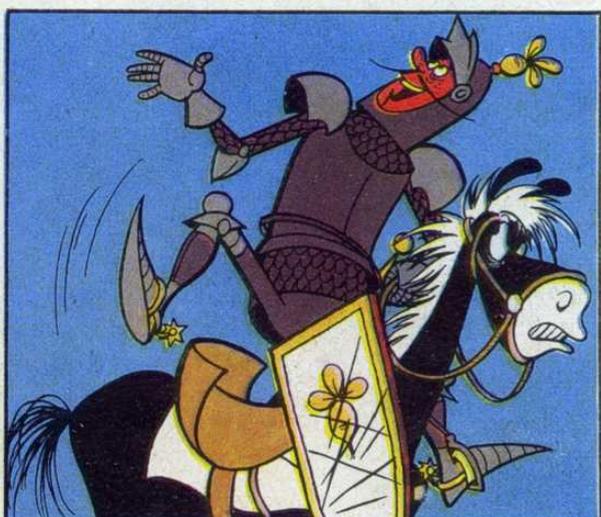
„Weil ich zuviele Staubkrümel auf der Harmonika habe“, sagte ich. Runkel verlor jetzt die Beherrschung und jammerte: „Ach du lieber Augustin, alles ist hin!“



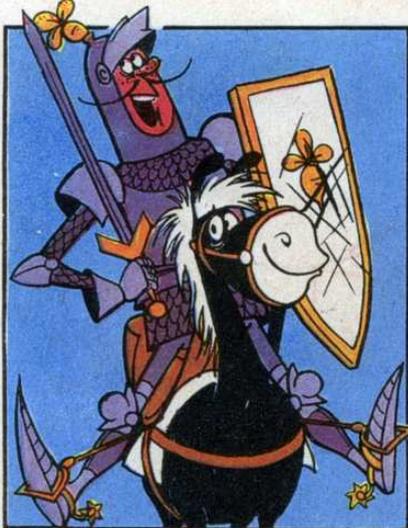
„Doch nicht so einer, wie sie in den Heldensagen vorkommen!“ rief das Burgräulein. „So einer, der die Welt durchstreifte, der mit Drachen und Riesen kämpfte und dabei immer an seine Herzensdame dachte – nur der ist ein Ritter!“



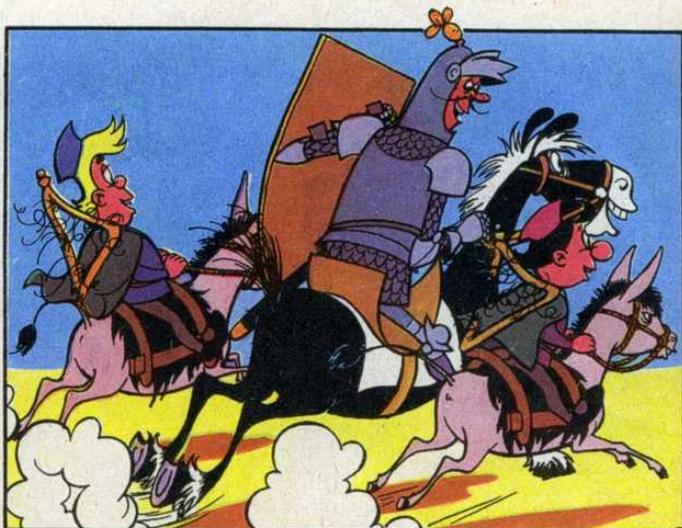
„Ein schönes Minnelied, fürwahr!“ ertönte da Adelaides spöttische Stimme vom Fenster her. „Einstens klangen die Lieder der Ritter anders. Aber es gibt ja keine Ritter mehr!“ – „Schau her, ich bin einer!“ rief Runkel.



Da hellte sich des Rübensteiners düstere Miene auf. „Wenn das so ist“, rief er Adelaide zu, „werde ich noch heute in die weite Welt hinausziehen und mit Schätzen beladen heimkehren. Warte du solange auf mich!“ – Sie fragte: „So eilig? Was hast du denn vor, Runkel?“



„Ich werde auf die Suche nach dem vergrabenen Schatz gehen. Ehe ich ihn finde, werde ich so viele Abenteuer erleben wie mein edler Vorfahr.“



„Auf zum Rübenstein! Ich will diesen Entschluß sogleich meinem alten Herrn mitteilen.“ Das alles sagte Runkel in großer Hast. Dann fragte er uns: „Wollt ihr mich als meine Knappen begleiten?“



Wir sahen uns an und sprachen wie aus einem Munde: „Warum eigentlich nicht?“ Dag meinte: „Das Leben als Wandermusikanten wird so wieso allmählich langweilig. Im Orient ist sicher viel mehr los.“



Wir sagten Runkel, daß wir nicht abgeneigt seien, ihn auf seiner Schatzsuche zu begleiten. Darüber war er sehr erfreut. Was ein Knappengelöbnis bedeutete, ahnten wir da noch nicht.



Als Runkel strahlend wie die Märzsonne in den Burghof getrabt kam, rief der alte Rübensteiner erstaunt: „Ist denn das die Möglichkeit? Das ist das erstmal, daß er heil und munter wieder-

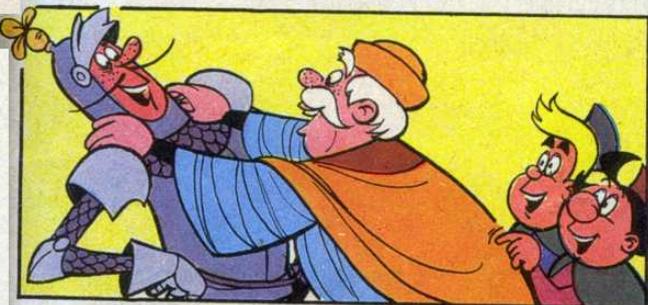
kommt!“ – „Ich glaube, er braucht nur ein paar gute Knappen wie Dig und Dag, die auf ihn achtgeben“, erwiderte der Möhrenfelder, „dann könnte man ihn getrost in die Welt schicken.“



Runkel ritt zu den beiden alten Herren hin und sagte: „Ich will in den Orient ziehen, Vater.“ – „Junge, ist das wahr? Hab' ich mich auch nicht verhört?“ rief Rügenstein. „Ich bin einfach fassungslos!“



Dann schloß er seinen Sohn in die Arme und schluchzte: „Du bist doch ein echter Rügensteiner! Es ist das Blut der Ahnen, das sich in dir regt und dir den Weg weist!“



„Aber hast du denn auch schon ein paar Knappen? Du weißt, gute Knappen sind knapp“, fuhr er fort. Wir tippten ihn an und sagten: „Hier sind sie!“



Gerührt umarmte der alte Herr auch uns und sagte: „Ihr Prachtkerle! Euch vertraue ich meinen Sohn gerne an!“



Sogleich wurden wir in den Rittersaal geführt und mußten angesichts der rügensteinischen Ahnen unseren Knappeneid schwören, der da lautete: „Wir, Dig und Dag, geloben, dem Ritter Runkel von Rügenstein allezeit und immerdar getreue Knappen zu sein,

ihn in guten wie in bösen Stunden nimmer zu verlassen, seinen weisen Beschlüssen folgsam zu gehorchen und stets zu gedenken, daß sein Weg auch der unsrige sei, bis daß er uns aus freien Stücken von diesem Gelöbniß entbinde. Darauf unser Ehrenwort!“



Nach diesem Gelöbnis wurden wir von allen Seiten beglückwünscht. Die Mutter bat uns unter Tränen, immer gut auf ihr Sorgenkind achtzugeben und wir versprachen, uns genau an das Gelöbnis zu halten. Wir nahmen das damals etwas auf die leichte Schulter und ahnten nicht, was wir uns da aufbürdeten.



Wir fragten den alten Herrn von Rübenstein, was wir denn als Knappen anziehen sollten. „Ich habe noch ein paar Rüstungen, die meine Söhne trugen, als sie noch klein waren“, sagte er. „Die müßten euch passen.“



Die Rüstungen wurden gebracht, und der Vater ermahnte uns: Tragt sie in Ehren, Knappen!“ Der Narr spottete: „Sehr gut bewährt sich oft auf Reisen ein Anzug, welcher ganz aus Eisen.“

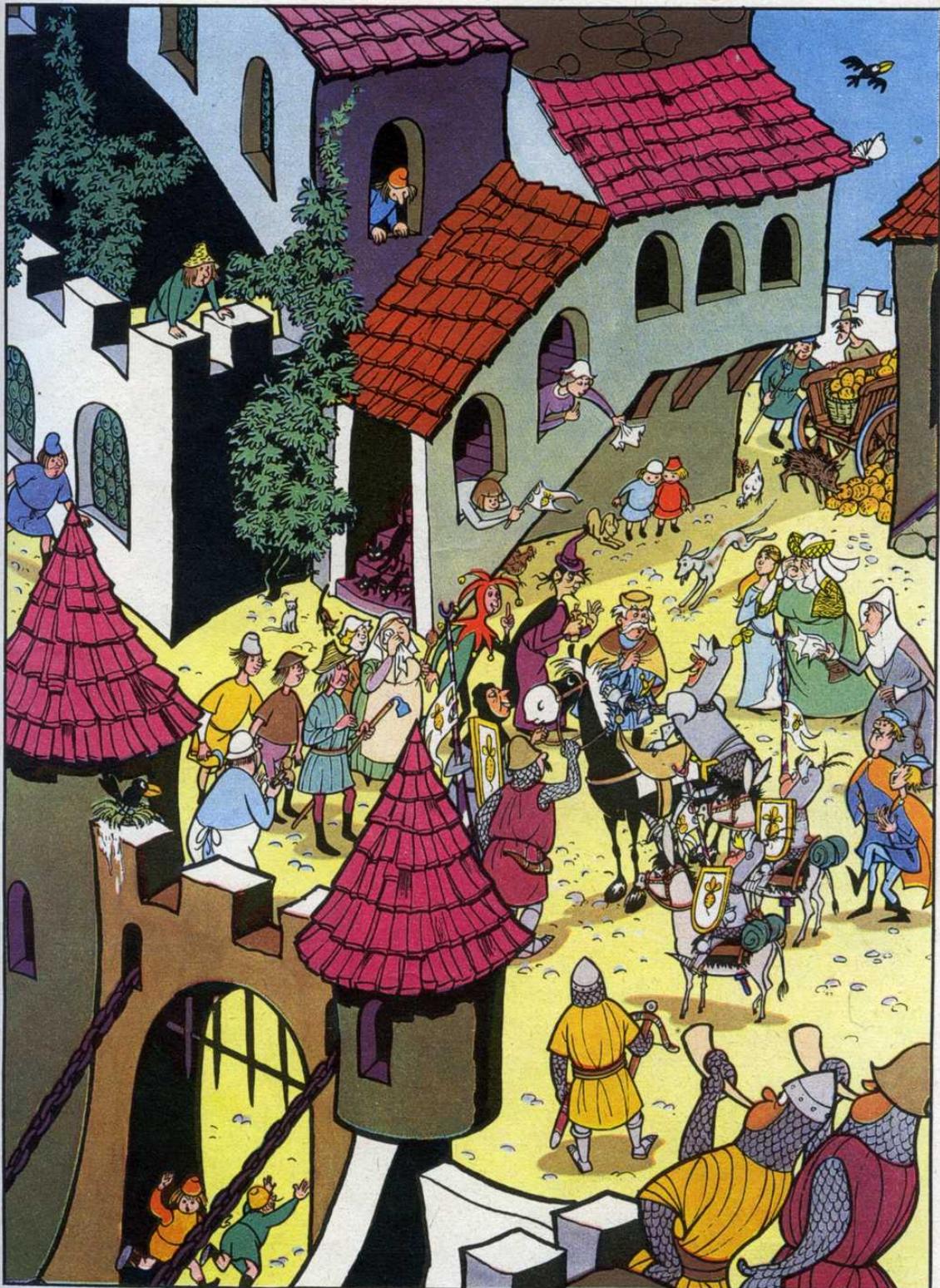


„Mann, siehst du komisch aus!“ rief Dag, als wir die Dinge angelegt hatten, die bei jeder Bewegung jämmerlich quietschten. – „Du müßtest dich erst sehen“, sagte ich und wir lachten sehr.



Der Burgalchimist hatte gleich ein Mittel zum Entrostet unserer Gelenke bei der Hand. „Scharlatanius' Rüstungsbalsam ist der beste“, versicherte er. „Schnell wie der Eilbrief mit der Post

verschwindet nun der Rüstungsrost!“ – „Hoffentlich ist das kein so scharfes Mittel wie deine Medizin“, sagte Dag, „sonst könnten wir unsere Blechanzüge gleich wieder wegwerfen.“



Auf dem Hof hatten sich alle Burgbewohner eingefunden, um von uns Abschied zu nehmen und uns Glück auf den Weg zu wünschen. Die Mutter hatte für uns die besten Würste und Speckseiten aus der Speisekammer geholt, der Alchimist hatte eine Reiseapotheke aus seinen Mixturen zusammengestellt und der Narr versorgte uns

noch mit ein paar Ritterregeln von der Art wie diese: „Ein Ritter, der den Weg nicht kennt, kommt niemals in den Orient.“ Das mußte wohl auch der Vater befürchtet haben, denn er sagte zu Runkel: „Richte dich immer nach ‚Türkenschreck‘; mein Junge. Er kennt den Weg und weiß ganz genau, wo der Schatz liegt.“



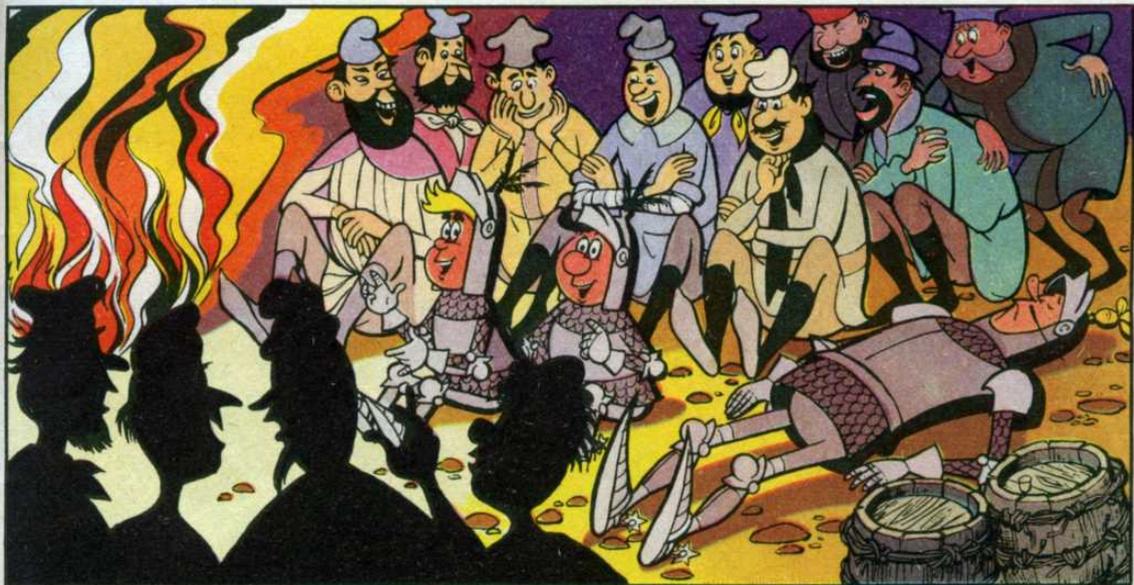
Runkel versprach den ‚Türkenschreck‘, der gut und gerne seine fünfunddreißig Jahre auf dem Fell hatte, wie seinen Augapfel zu hüten, rief dann allen ein schmetterndes Lebewohl zu und ritt mit uns zum Tore hinaus. Der alte Rübensteiner rief uns

noch nach: „Wenn ihr durch Innsbruck kommt – auf der ersten Straße rechts geht’s zum Brenner hinauf! Und laßt euch vom Dogen in Venedig ein Schiff geben! Einen schönen Gruß an den Kaiser in Konstantinopel! Und schreibt auch mal, wie’s euch geht!“



Als wir durch die endlosen Rübenfelder ritten, verklangen die Rufe der Zurückbleibenden allmählich. Lange noch sahen wir ihre Tücher von den Zinnen wehen und Runkel wurde es etwas schwer ums Herz. Um ihn aufzumuntern sangen wir ‚Muß i denn, muß i

denn zum Städtele hinaus‘ und andere Wanderlieder. Als wir genügend weit von der Burg entfernt waren, warfen wir die Tränklein des Alchimisten in die Rüben, worauf sofort ein Dutzend von ihnen eingingen. So zogen wir denn leichten Sinnes gen Süden.



„Auf diese Weise wurden wir die Knapen eines fahrenden Ritters. Wir sind erst am Anfang unserer Reise und haben schon eine ganze Menge gefährlicher Abenteuer erlebt. Wer weiß, was uns noch bevorsteht!“ Mit diesen Worten schließt Dig seine Erzählung.

Die Fischer von Villamare, die mit großem Vergnügen zugehört haben, finden Runkels Brautwerbung am allerlustigsten. „Wenn Runkels abenteuerliche Reise nun einige Jahre dauert“, sagt Paolo, „ob sie ihm dann wohl treu bleibt, seine Adelaide!“



Kaum hört Runkel, der etwas abseits liegend seinen Rausch ausschläft, den Namen seiner Angebeteten, da schreckt er auf und stammelt: „Adelaide – was ist mit ihr? Ich komme!“

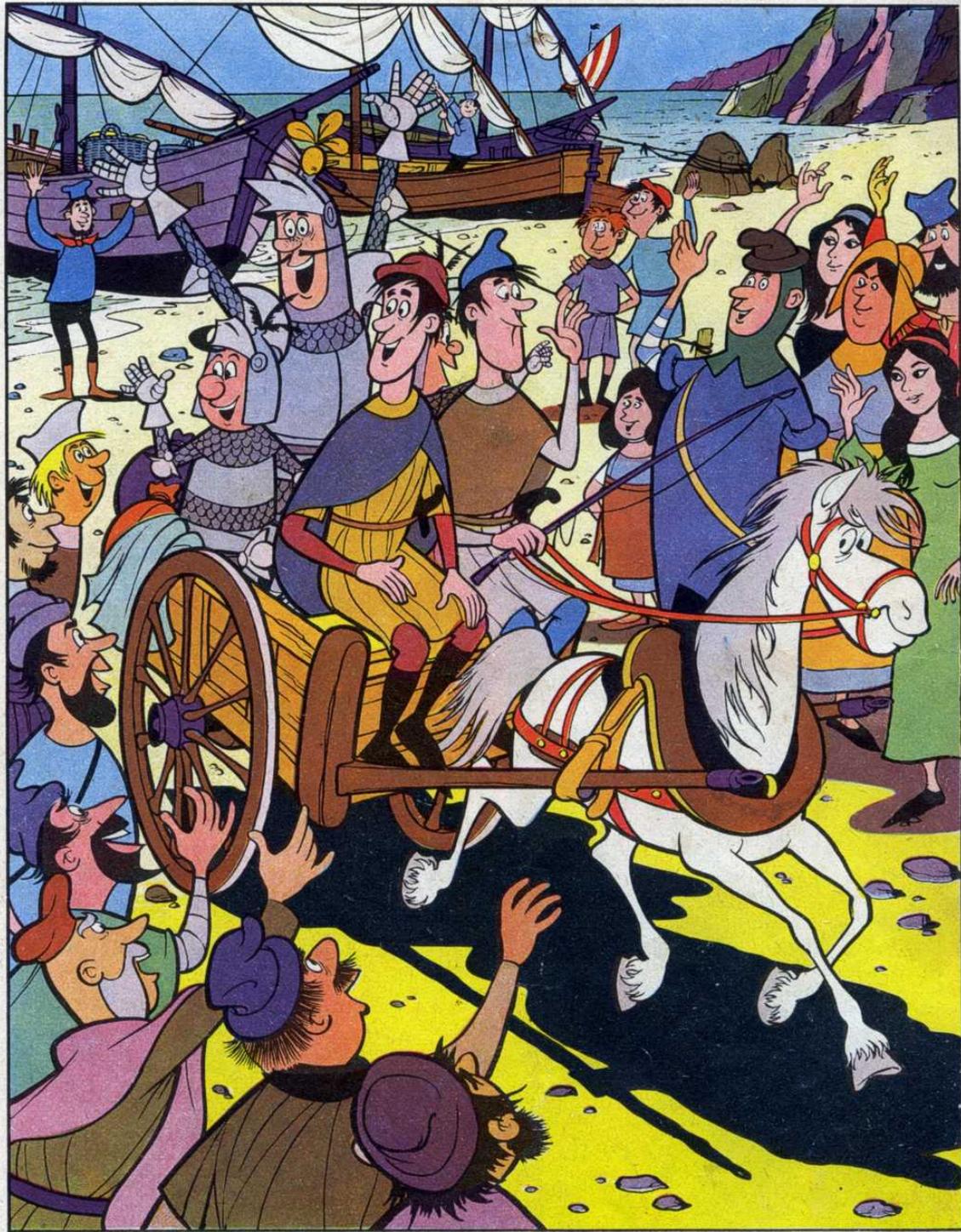


Schließlich merkt er, wo er sich befindet, springt auf die Digidags zu, packt sie und ruft: „Los, ihr Faulpelze, sitzt hier nicht herum und schwatzt! Wir müssen sofort wieder weiter nach Venedig!“



„Aber du hast doch selber bis vor ein paar Minuten neben dem Feuer gelegen und sanft und selig geschlafen“, sagt Dig empört. „Und außerdem . . .“ – „Möchtet ihr gerne noch hierbleiben, was?“

Aber daraus wird nichts! Ich möchte euch daran erinnern, daß ihr geschworen habt, meinen weisen Beschlüssen folgsam zu gehorchen und stets zu gedenken, daß mein Weg auch der eure sei!“



Wir sagten es schon“, erklärt Dag den Fischern, als gegen Morgen auf Betreiben Runkels alles zum Aufbruch vorbereitet ist, „wir ahnten nicht, was wir mit diesem Knappengelöbnis auf uns nahmen. Wir müssen ihm folgen, wohin er will. Deshalb nehmt es uns bitte nicht übel, wenn wir so Hals über Kopf von euch scheiden.“ Die gastfreundlichen Fischer bedauern sehr, daß sie Runkel nicht von seinem starren Vorsatz abhalten können. Paolo und Pietro wollen die drei mit einem Fuhrwerk nach Venedig bringen. Was sie unterwegs erleben, berichtet das nächste MOSAIK.